

Tobias Künkler & Thomas Weißenborn: Exklusive Wahrheit oder inklusive Beliebigkeit? Auf der Suche nach einem dritten Weg

Eine Annäherung von Thomas

„Was ist Wahrheit?“ – diese berühmte Frage des römischen Statthalters Pontius Pilatus (Johannes 18,38) hat nichts von ihrer Aktualität verloren, auch wenn die Diskussion darüber in manchen Kreisen verstummt zu sein scheint. Während „früher“ (wann immer das war, ob nun im Mittelalter, im letzten Jahrhundert oder schlichtweg dem einigermaßen unbestimmten Zeitalter, das wir die „Moderne“ nennen) um Wahrheitsfragen gerungen wurde, weil man felsenfest davon ausging, dass es nur eine Wahrheit gibt, macht sich „heute“ (zumindest in den Kreisen, die man der „Postmoderne“ zurechnet) eher so etwas wie eine allgemeine Wahrheitsverdrossenheit breit. Eine Debatte über die Frage, was wahr ist, gilt vielerorts als fruchtlose Diskussion, die nur zu einem Streit über Dinge führt, die man doch nicht klären kann. Deshalb ist es besser, wenn jeder an „seiner eigenen Wahrheit“ festhält und man einander „stehen lässt“.

Betrachtet man die Dinge auf philosophischer Ebene, dann ist das freilich alles andere als befriedigend. Es muss doch so etwas wie eine Wahrheit geben, also etwas Objektives, eine Wirklichkeit, die für alle und alles gleichermaßen gültig ist, denn sonst würden wir ja alle in ganz unterschiedlichen Welten leben. Dann aber würde nicht nur die Naturwissenschaft keinen Sinn machen, die ja gerade an der Reproduzierbarkeit von Ereignissen den Wahrheitsgehalt (also die Allgemeingültigkeit) der dahinterstehenden Aussagen festmacht.

Gerade der Blick auf die Naturwissenschaften offenbart jedoch ein Problem, das ebenfalls mit der Wahrheitsfrage zu tun hat: Auch wenn die Wirklichkeit, also die für alle gleichermaßen gültige Wahrheit, für alle gleich sein muss, ist sie doch nicht für alle gleichermaßen offensichtlich. Vieles von dem, was wahr ist, lässt sich nur mit aufwändigen Forschungen erkennen, anderes dagegen ist immer noch verborgen. Allein aus der Tatsache, dass etwas wahr ist, kann man also noch nicht schließen, dass es von allen gleichermaßen als wahr erkannt und angenommen wird.

Hier kommt das ins Spiel, was in der Überschrift salopp „exklusive Wahrheit“ genannt wird. Im Grunde ist das ein Begriffspaar, das keinen Sinn macht. Wenn etwas wahr ist, dann muss es nach der oben dargelegten Definition von Wahrheit allgemeingültig sein. Die Wahrheit kann daher nicht „exklusiv“ sein in dem Sinne, dass sie nur für eine bestimmte Gruppe von Menschen wahr ist. Exklusiv kann allerdings die Erkenntnis der Wahrheit sein, was sich auch wieder am Beispiel der Naturwissenschaften nachvollziehen lässt. In der Physik zum Beispiel gibt es einiges an Wahrheitserkenntnis, die nur hochspezialisierten Forschern vorbehalten ist, weil sie von Menschen, die in der Materie nicht so bewandert sind, schlichtweg nicht begriffen wird. Damit sind die Erkenntnisse jedoch nicht weniger wahr im Sinne von allgemeingültig.

Bevor wir tiefer über die Wahrheitsfrage nachdenken können, gilt es allerdings noch einen weiteren Pflock einzuschlagen: Es wird oft so getan, als seien die Antworten auf bestimmte Wahrheitsfragen beliebig. Während vermutlich jeder großen Wert darauf legt, dass sich ein Statiker oder eine Ingenieurin sehr genau darum bemüht, den „physikalischen Wahrheiten“ gerecht zu werden, wenn sie oder er ein Gebäude oder ein technisches Gerät konstruieren, erscheinen gerade die Fragen aus dem Bereich der Metaphysik und Religion als persönliche Fragen, die man eben nicht allgemein beantworten könne. Dort habe nicht nur jeder seiner eigene Wahrheit, diese Wahrheiten selbst erscheinen auch als beliebig austauschbar. Ob nun eine an einen persönlichen Gott glaubt oder ein den Kosmos bestimmendes Prinzip, ob man mehrere Götter annimmt oder nur einen oder gar keinen, ob die Welt nur Materie ist oder auch eine wie auch immer geartete geistliche Dimension hat – all das sind für viele nicht nur ungeklärte Fragen, sondern auch solche, die keine genaue Antwort lohnen, weil jede und jeder in diesen Bereichen glauben kann, was er oder sie möchte.

Diese „inklusive Beliebigkeit“ kommt oft als Toleranz daher, obwohl sie keine ist. Denn Toleranz (von lat. *tolerare*, „dulden“) setzt ein Übel, einen Missstand voraus, den ich nur dulde, um ein noch größeres Übel zu verhindern. Tolerant bin ich also eigentlich nur, wenn ich von meiner Wahrheit so überzeugt bin, dass ich andere Überzeugungen für falsch und vielleicht sogar verheerend halte, aber

trotzdem nicht (gewaltsam) gegen sie vorgehe, weil das ein noch größeres Übel bedeuten würde, nämlich den Krieg aller gegen alle. Toleranz setzt damit Freiheit voraus, also die Auffassung, dass unsere Entscheidungen Konsequenzen haben, unter Umständen sogar enorme Konsequenzen, dass Zwang bei der Entscheidungsfindung aber nicht hilfreich ist.

Davon zu unterscheiden ist die Beliebigkeit, die alles zu irrelevanten Geschmacksfragen erklärt und sich gerade deshalb so „tolerant“ geben kann, weil sie im Grunde allen Entscheidungen und Auffassungen ihren Wert nimmt, indem sie alle für gleich erklärt. Auf diesem Hintergrund kommt sie gern als „inklusiv“ daher, diese „Inklusivität“ findet jedoch dort schnell ihre Grenze, wo es in den Augen ihrer Vertreter „um etwas geht“, wo also nicht nur „Geschmacksfragen“ betroffen sind. In Bezug auf die Religion sind das in der Regel die Bereiche, in denen religiös Überzeugte praktische Konsequenzen aus ihren Überzeugungen ziehen. Allein daran wird deutlich, dass auch im Pluralismus die Wahrheitsfrage nicht verschwunden ist, sie wird vielerorts nur verschwiegen bzw. die Antworten werden verweigert.

Eine Annäherung von Tobias

Ich teile das Unbehagen meines Kollegen über die herkömmlichen Wege die Wahrheitsfrage zu beantworten. Die Schwierigkeit hierbei ist: Es handelt sich um eine kategoriale Problematik. Anders gesagt: Es geht um Schubladen in unserem Kopf, „Schubladen“, die so tief in unserem westlich-(post-)modernen Weltbild verankert sind, dass sie uns so natürlich wie unsere zwei Gehirnhälften scheinen. Die Rede ist vom Subjektivismus und Objektivismus.

Die Leitfrage des Objektivismus ist die Frage des Pontius Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ Das Ziel ist der Erwerb wahren Wissens. In der ‚objektivistischen‘ Tradition ist die wohl berühmteste und einflussreichste Definition von Wahrheit die Definition des mittelalterlichen Theologen Thomas von Aquin: „Wahrheit ist die Übereinstimmung von Ding und Verstand.“ Einerseits gibt es also das Ding-an-sich, wie der deutsche Philosoph Immanuel Kant es später nannte, d.h. etwas, das außerhalb meiner Wahrnehmung und unabhängig von dieser existiert. Andererseits gibt es meinen Verstand, also mein Vermögen mir mittels Vernunft und der Wahrnehmung meiner Sinne ein Bild von der Welt zu machen. Wahr ist etwas dann, wenn Verstand und Ding übereinstimmen, wenn die Katze, die ich auf der Straße erkenne, auch wirklich eine Katze und nicht in Wahrheit ein Waschbär ist.

Wahrheit in diesem Sinne ist immer zeit- und geschichtslos und der wesentliche Unterschied (die Leitdifferenz), um den es stets geht, ist der zwischen Sein und Schein. Scheint das auf der Straße nur eine Katze zu sein oder ist es wirklich eine Katze?

Wahrheit ist im Objektivismus entweder eine Sachwahrheit oder eine Satz Wahrheit. Geht es wie im Beispiel um meine Wahrnehmung der Katze, dann geht es um eine Sachwahrheit, also die Frage, ob ich die richtige Sache (Katze) wahrgenommen habe. Wenn ich anschließend zu meiner Frau sage: „Ich habe vorhin auf der Straße eine Katze gesehen“, dann geht es um eine Satz Wahrheit (auch propositionale Wahrheit genannt), d.h. um die Übereinstimmung von Satz bzw. des ausgesagten Sachverhaltes mit der Wirklichkeit.

Egal ob es um Sach- oder Satz Wahrheit geht, in beiden Fällen wird Wahrheit implizit als eine Art Besitz gesehen. Auf der einen Seite gibt es die objektive Wirklichkeit und auf der anderen Seite meine subjektive Wahrnehmung dieser Wirklichkeit. Man spricht in der erkenntnistheoretischen Tradition vom Erkenntnissubjekt (der Erkennende) und Erkenntnisobjekt (also das, was erkannt werden soll: die Sache). Nach dem objektivistischen Verständnis ist etwas dann wahr, wenn das Erkenntnissubjekt im Besitz eines wahren Wissens ist. Dieses Wissen kann beispielsweise aus wahren Sätzen bestehen, in denen sich mein Weltbild ausdrückt.

Der Objektivismus ist in christlichen Kreisen weit verbreitet. So treten Christen oft buchstäblich so auf, als würden wir die Wahrheit besitzen bzw. als hätten wir diese zeitlose, überzeitliche Wahrheit zumindest für eine gewisse Zeit gepachtet. Stets ist die Rede von *der* Wahrheit, als wäre die Wahrheit eine Sache, ein Gegenstand, den man besitzen könnte. Zum Kern des Glaubens wird dann, dass das erlöste Erkenntnissubjekt im Besitz eines wahren Weltbildes bzw. eines bestimmten Systems von zusammenhängenden wahren Sätzen ist.

Damit sind wir jedoch schon bei der Problematik des Objektivismus. Wie wir im Titel schon

angedeutet haben, führt er schnell zu Exklusion, d.h. er trägt eine Tendenz zur Unterdrückung, Spaltung und Manipulation in sich. Wo immer Christen als Besitzer einer objektiven Wahrheit auftreten, kommt es dazu, dass Abweichungen von dieser Wahrheit missbilligt und sanktioniert werden. Während das im Spätmittelalter manchen noch den Kopf kosten konnte, kostet es heute manchen „nur“ noch den Job, die Gemeindemitgliedschaft, den Glauben oder die Anerkennung auch wirklich ein „frommer“ Christ zu sein. Auch die zahlreichen Kirchenspaltung seit der Reformation sind nur auf dem Hintergrund der Entwicklung zu verstehen, dass Wahrheit in der moderneren Kirchengeschichte immer stärker als Besitz verstanden wurde und sich so die Frage stellt: Wer besitzt denn die wahrste Wahrheit oder die wirklich Wahrheit?

Doch das sind „nur“ die negativen Auswirkungen eines objektivistischen Wahrheitsverständnis. Die Frage ist auch, ob es wahr ist. Kann beispielsweise die korrekte Wahrnehmung einer Katze zeit- und geschichtslos sein? Ist eine Katze immer eine Katze und war sie das schon immer? Gibt es eine Katze unabhängig von der menschlichen Wahrnehmung? Ist eine Katze nicht eine menschliche Züchtung und nicht einfach nur ein Produkt der Natur? Wann genau war der Übergang von der Wildkatze zur Katze im heutigen Sinne? Kann man diesen Übergang klar benennen oder geht es hier (Katze) nicht um eine kulturelle Kategorie, die erst nach diesem Übergang geschaffen wurde und die nicht von meiner Wahrnehmung zu trennen ist? Und könnte es nicht sein, dass die Menschen in 2000 Jahren die Arten ganz anders einteilen?

Bereits bei der einfachen Wahrnehmung einer Katze wird somit fraglich, ob es eine zeitlose Wahrnehmung unabhängig von unserem spezifischen kulturellen und geschichtlichen Kontext geben kann und damit auch, ob es eine zeit- und geschichtslose Wahrheit überhaupt geben kann. Was ist dann erst mit viel komplexeren Konzepten wie Energie, Intelligenz, Sünde oder Trinität? Gerade die oben erwähnte Naturwissenschaft zeigt hier eher die Problematik als eine Lösung an. Mit deren Fortschreiten nahm „lediglich“ das ‚Wissen-Wie‘ stetig zu, also am Beispiel der Energie das Wissen, *wie* man Energie immer effektiver und nutzenbringender gewinnen, speichern und einsetzen kann. Das ‚Wissen-Was‘, also *was* Energie wirklich ist, aus welchen kleinsten Teilchen oder Wellen sie besteht, wird jedoch immer ungewisser. In der Geschichte der modernen Wissenschaft zeigte sich viel mehr, dass das Wissen-Was nicht zu trennen ist von bestimmten Paradigmen, d.h. Rahmentheorien, die zu bestimmten Zeiten ganze Wissenschaftszweige dominieren und überhaupt bestimmen, was ein legitimer Zugang zur Wirklichkeit ist, bzw. die festlegen, wie, d.h. mit welchen Methoden, wahres Wissen erlangt werden kann. Kommt es dann zu einem Paradigmenwechsel, wird das zuvor erlangte Wissen(-was) fraglich.

Unbefriedigt von den negativen Auswirkungen sowie den erkenntnistheoretischen Problemen des Objektivismus entwickeln viele Menschen heute eine regelrechte Wahrheitsallergie und nehmen eine subjektivistische Position ein. Die Wahrheit liegt nun nicht mehr dort draußen bzw. sondern in mir drinnen, da die Wahrheit nur im Erkenntnissubjekt liegt und die Suche nach einer Übereinstimmung von Erkenntnissubjekt und -objekt aufgegeben wird. Wahrheit ist nun immer zeitlich und geschichtlich gebunden, da das Erkenntnissubjekt immer zeitlich und geschichtlich gebunden ist. Wahrheit ist nun immer subjektiv und relativ, sie wird zu einer reinen Projektion der Innenwelt auf die Außenwelt. Die Leitfrage „Was ist Wahrheit?“ wird nun dahingehend spezifiziert, das die Frage lautet: „Was ist meine Wahrheit?“ Diese subjektive Wahrheit wird eher erspürt als über den Vernunft bestimmt. Emotion geht vor Intellekt, Intuition schlägt rationale Argumentation. Schon weiter oben wurde gezeigt, dass auch dieser Subjektivismus problematisch ist. So gibt es erkenntnistheoretisch die Unhintergebarkeit von Wahrheitsansprüchen. Selbst die Aussage: „Es gibt keine Wahrheit“, kann sinnvollerweise nur dann gemacht werden, wenn der Aussagende davon ausgeht, dass diese Aussage nicht nur für ihn – den Aussagenden – gilt, sondern auch für die anderen, die er mit seiner Aussage anspricht. Ansonsten wäre es sinnlos überhaupt den Mund aufzumachen und diese Aussage zu tätigen. Die Aussage: „Es gibt keine Wahrheit“ (bzw. nur subjektive Wahrheiten), ist somit schon immer selbstwidersprüchlich. Nähme ein Subjektivist seinen Subjektivismus vollkommen ernst, müsste er auch die bloße Existenz anderer Menschen anzweifeln. Während der Objektivismus im Extremfall zu Fundamentalismus führt, führt der Subjektivismus im Extremfall zu einem Solipsismus. So nennt man die erkenntnistheoretische Position, nach der das Erkenntnissubjekt nur die eigene Existenz und nicht auch die Existenz

anderer Subjekte anerkennen kann.

Zudem steht der Subjektivismus in der Gefahr erkenntnistheoretischen Kitsch zu produzieren. Kitsch entsteht immer dort, wo es keinen Widerspruch gibt bzw. dieser geleugnet wird. Erkenntnistheoretischer Kitsch entsteht so auf zwei Weisen: erstens, indem alle Widersprüche, die sich immer dann ergeben, wenn unterschiedliche Weltanschauungen oder auch nur Meinungen aufeinanderprallen, geglättet bzw. ausgebügelt werden. Beispielsweise geschieht dies, wenn Aussagen produziert werden wie: „Im Grunde sind doch alle Religionen wahr, wir glauben im Kern doch alle dasselbe“. Zweitens, indem alle Widersprüche einfach totgeschwiegen werden und sich die Leute nur noch über das verständigen, worin sie einer Meinung, einer Anschauung sind. Der Widerspruch wird somit an den Rand des Diskurses gedrückt. G.K. Chesterton, der am Beginn der Zeit stand, in der der Subjektivismus immer wichtiger wurde, brachte dies schon damals sehr gut auf den Punkt: „Mehr und mehr wird von uns erwartet, dass wir uns in der Kunst, der Politik, der Literatur auf Detailfragen werfen. Was jemand über Straßenbahnen denkt, ist wichtig, was er von Boticelli hält, ist wichtig; seine allgemeine Sicht der Dinge ist unerheblich. [...] Alles ist wichtig, nur nicht das Ganze. [...] Niemals ist über das Wesen des Menschen so wenig diskutiert worden wie heute, da zum ersten Mal jeder darüber reden darf. Die alte Einschränkung bedeutete, dass nur die Rechtgläubigen über Religion reden durften. Die moderne Freiheit bedeutet, dass niemand mehr darüber reden darf. Der gute Geschmack, der letzte und schändlichste der abergläubischsten Zwänge, hat geschafft, was allen übrigen versagt blieb: uns erfolgreich den Mund zu stopfen.“¹

Wahrheit und Freiheit – Thomas' dritter Weg

Zwischen „Objektivismus“ und „Subjektivismus“

Mit „Objektivismus“ und „Subjektivismus“ sind zwei Extreme benannt, die aber die Diskussion so sehr dominieren, dass sie sich in den Augen vieler als die beiden einzig denkbaren Alternativen darstellen. Das führt dazu, dass jeder andere Ansatz schnell unter einer der beiden genannten subsumiert wird, ob man ihm nun damit gerecht wird oder nicht. Hinzu kommt, dass es sich bei „Objektivismus“ und „Subjektivismus“ um zwei einander ausschließende Systeme handelt, die sich damit in den Augen ihrer jeweiligen Vertreter überhaupt nicht miteinander vereinbaren lassen. Einen „Kompromiss“ scheint es also von vornherein nicht zu geben, weswegen die Suche nach einem „dritten Weg“ von vornherein als sinnlos erscheint.

Das ist sie aber nicht. Sowohl der „Objektivismus“ wie auch der „Subjektivismus“ haben nämlich jeweils einen Teil der Realität erkannt, setzen ihn jedoch absolut. Nüchtern betrachtet muss man nämlich festhalten, dass der „Objektivismus“ darin recht hat, dass es eine objektive, vom Betrachter unabhängige Wahrheit geben muss, sonst wäre es unmöglich, von einer für alle gleichermaßen gültigen Wirklichkeit auszugehen. Wenn alles tatsächlich nur subjektiv wäre, dann könnten wir uns nicht nur nicht verständigen, sondern lebten – wie oben schon gesagt – tatsächlich in verschiedenen Welten.

Auf der anderen Seite ist freilich auch dem „Subjektivismus“ darin recht zu geben, dass niemand für sich eine absolute Wahrheitserkenntnis beanspruchen kann, weil niemand die Wahrheit besitzt. Wie uns nicht zuletzt die Naturwissenschaften zeigen, ist die Wirklichkeit, in der wir leben, ist vielmehr außerordentlich komplex – so komplex, dass sie von einzelnen oder einer Gruppe von Menschen gar nicht umfassend erkannt und „verarbeitet“ werden kann. Wahrheitserkenntnis ist damit immer in doppelter Hinsicht relativ: Man erkennt nur (1.) einen Teil der Wahrheit (von dem man nicht weiß, welchen Ausschnitt er aus dem „Ganzen“ der Wahrheitserkenntnis darstellt) und hat damit (2.) eine Erkenntnis, die in den sie betreffenden Bereichen der Wahrheit mehr oder weniger nahe kommt als die Erkenntnis anderer.

Im Grunde genommen sind wir damit jedoch an einem toten Punkt angekommen, weil auf diese Weise die richtige Erkenntnis des einen Ansatzes die Logik des anderen zunichtemacht. Wenn es eine objektive Wahrheit gibt, sie aber so komplex ist, dass sie sich nicht wirklich erfassen lässt – ja, dass wir noch nicht einmal wissen können, wie viel wir wirklich erfasst haben –, hat ein Vertreter

¹ Chesterton, Gilbert Keith 1998: *Ketzer. Eine Verteidigung der Orthodoxie gegen ihre Verächter*. Frankfurt am Main: Eichborn. Das Zitat findet sich auf S. 9 und 11. Das Original ist 1905 das erste Mal veröffentlicht worden.

des „Objektivismus“ nichts von seiner an sich richtigen Annahme, dass es eine allgemeingültige Wahrheit gibt. Umgekehrt kann auch ein Vertreter des „Subjektivismus“ aus der Tatsache, dass niemand die Wahrheit umfassend erkennen kann, nicht den Schluss ziehen, dass die Antworten auf diese Frage deshalb beliebig und dem persönlichen Geschmack überlassen sind, denn die Wahrheit existiert ja weiterhin, weswegen es immer noch ein „Richtig“ und ein „Falsch“ gibt.

Die Wahrheit offenbart sich

Einen Ausweg aus diesem Dilemma bietet die Grundannahme der Religion, insbesondere der monotheistischen Religionen. Sie gehen allesamt davon aus, dass die Wahrheit personaler Natur ist, also mit einem personal vorzustellenden Gott verbunden ist, der ein Interesse daran hat sich zu offenbaren. Die Wahrheit ist damit nicht verborgen, sondern will offenbar werden. Das bedeutet konkret, dass die Suche nach der Wahrheit von vornherein erfolversprechender ist als sie aufgrund der oben genannten Erkenntnisse von „Objektivismus“ und „Subjektivismus“ zu sein scheint. Wenn die Wahrheit sich nämlich offenbaren will, dann müssen wir mit Offenbarungen rechnen – die wiederum jedoch nicht die oben genannten Grundeinsichten außer Kraft setzen. Das bedeutet zum einen, dass auch Offenbarungen nicht „subjektiv“ sein können, sondern mit der objektiven, für alle gleichermaßen gültigen Wahrheit zu tun haben müssen, ansonsten handelt es sich nicht um Offenbarungen, sondern nur um Behauptungen. Zum anderen setzt der Gedanke der Offenbarung nicht die Tatsache einer komplexen Wirklichkeit außer Kraft. Wir müssen also weiterhin davon ausgehen, dass selbst mit Hilfe von Offenbarungen ein einzelner oder eine Gruppe die Wahrheit nicht in ihrer ganzen Komplexität erfassen und „verarbeiten“ kann.²

Aus den drei genannten Grundannahmen – es existiert eine objektive Wahrheit, die allerdings zu komplex ist, als dass sie einzelne oder Gruppen erfassen können, die sich aber offenbaren will – ergeben sich verschiedene Konsequenzen: So macht die Wahrheitssuche damit nicht nur Sinn, sondern sie ist auch in hohem Maße erfolversprechend, weil sich die Wahrheit ja offenbaren möchte, da sie personaler Natur ist. Darüber hinaus hat die Erkenntnis der Wahrheit enorme Relevanz für das eigene Leben, weil sich letztens daran entscheidet, ob es der Wirklichkeit gemäß gelebt wird oder auf falschen Grundannahmen aufbaut.

Da es bei der Wahrheitssuche um die Erkenntnis der Wirklichkeit geht, sind grundsätzlich verschiedene Wege und Möglichkeiten denkbar, auf denen diese Wahrheitssuche geschieht – im Grunde genau so viele, wie es der Komplexität der Wirklichkeit entspricht. Deutlich wird dies wieder am Beispiel der Naturwissenschaften, wo es nicht den einen, für alle gleichermaßen gültigen Erkenntnisweg gibt, sondern je nach Fachgebiet auf unterschiedliche Weise geforscht wird und werden muss. Allerdings wird hieran auch deutlich, dass die unterschiedlichen Wege nicht alle gleichermaßen zielführend sein können. Vielmehr muss der eingeschlagene Weg dem erwarteten Ergebnis entsprechen – oder um es umgekehrt zu sagen: Der eingeschlagene Weg bestimmt das Ergebnis. Wer mit einem Geigerzähler unterwegs ist, erhält ein anderes Bild der Wirklichkeit als einer, der die Helligkeit oder die Lautstärke seiner Umgebung misst. Leider wird diese Logik im religiösen Bereich oft nicht angewandt. Hier gilt allzu oft die Devise, dass das, was man nicht messen und damit nicht wahrnehmen kann, auch nicht existiert. Das ist jedoch so, als würde man behaupten, Radioaktivität sei erst in den letzten zweihundert Jahren „entstanden“, weil sie davor noch nie wahrgenommen worden sei.

Diese Überlegungen offenbaren aber gleichzeitig auch ein Dilemma, das sich gerade im metaphysischen und religiösen Bereich zeigt: Wer nicht weiß, wonach er suchen soll, wird auch nichts finden. Wenn ich Radioaktivität nicht einmal ahne, werde ich sie auch nicht finden. Wenn ich

² Das gilt umso mehr, wenn es die eigentliche Wahrheit nicht innerhalb unseres Raum-Zeit-Gefüges zu finden ist, wir also mit einem Schöpfer rechnen müssen, neben dem alles andere nur Geschöpf ist. Dieser kategoriale, qualitative Unterschied lässt sich von Seiten der Schöpfung nicht überbrücken. Nur ein kleines Gedankenexperiment macht das deutlich: Wenn wir, die wir in einer dreidimensionalen Wirklichkeit leben, offenbart bekämen, dass der Schöpfer vier- oder gar fünfdimensional ist, könnten wir uns trotz dieser „richtigen“ Erkenntnis die ganze Komplexität der Wirklichkeit immer noch nicht vorstellen, weil eine weitere Dimension für ein dreidimensionales Wesen schlichtweg nicht vorstellbar ist. Wir hätten es also mit einer Offenbarung zu tun, die zwar „richtig“ ist und uns damit eine tiefere Erkenntnis der Wahrheit liefert, allerdings eine, mit der wir gleichzeitig nur sehr wenig anfangen könnten.

jedoch weiß, wonach ich suchen muss, entdecke ich plötzlich, dass sie in unterschiedlicher Intensität überall vorhanden ist.

Wahrheit und Gemeinschaft

Nicht nur diese Überlegungen, sondern die Vorgehensweise der Naturwissenschaften allgemein legen den Schluss nahe, dass die Suche nach der Wahrheit umso erfolgversprechender ist, je mehr Menschen mit ihren unterschiedlichen Wegen eingebunden sind. Unser Bild von der Wirklichkeit wird umso umfassender und damit der Wahrheit entsprechender, je mehr es die Erkenntnisse der verschiedensten Wege berücksichtigt. Da aber keiner alles beherrschen kann, sind wir damit auf einen Dialog angewiesen, in dem jeder das, was er als wahr erkannt hat, einbringt und zur Diskussion stellt.

Die damit vorausgesetzte Gemeinschaft darf um der Wahrheit willen nicht von vornherein willkürlich begrenzt werden, also in einer Weise, die nichts mit der eigentlichen Sache zu tun hat. Das geschieht zum Beispiel, indem man die Diskussionspartner auf eine räumlich erreichbare Gruppe eingrenzt oder sich nur mit noch lebenden Personen auseinandersetzt. Die der Wahrheitssuche schädlichste Einschränkung wäre freilich eine, nach der nur „Gleichgesinnte“ in der Diskussion zugelassen wären. Anfragen an die eigene Erkenntnis, die auf einer dem eigenen Erkenntnisweg nicht entsprechenden Weise gewonnen wurden, wären damit von vornherein ausgeschlossen. Dadurch reduziert sich jedoch das Bild der Wirklichkeit auf ein weniger komplexes und damit zwangsläufig der Wirklichkeit weniger entsprechendes. Je mehr dagegen die Wahrheitssuche alles, „was immer, was überall, was von allen“ als wahr erkannt wurde (wie es Vinzenz von Lerins als Prinzip der Katholizität (= Allgemeinheit) formulierte), einbezieht, desto eher nähert sich ihr Ergebnis der komplexen Wirklichkeit an.

Gerade Christen, die von einer personalen Wahrheit im Sinne eines sich der Menschheit offenbarenden Gott ausgehen, sollten an dieser Stelle offen sein. Dass andere Religionen einen Teil der Wahrheit ebenfalls erkannt haben, relativiert ja nicht die eigene Wahrheitserkenntnis, sondern bestätigt sie unter Umständen sogar, schließlich ist anzunehmen, dass sich die Spuren des Schöpfers überall in seiner Schöpfung finden lassen.³ Auch eine Wahrheitserkenntnis, die im eigenen religiösen System nicht gemacht wurde, kann deshalb als willkommene Ergänzung und Erweiterung der eigenen Erkenntnis dienen, denn die Wirklichkeit ist ja für alle gleich. Umgekehrt ist eine der eigenen Wahrheitserkenntnis widersprechende Behauptung oder Erkenntnis die Aufforderung, selbst genauer hinzuschauen und das, was man selbst für wahr hält, dahingehend zu prüfen, ob es denn der Wahrheit tatsächlich entspricht, also die Wirklichkeit gut genug erklärt.

Wahrheit und Freiheit

Diese Überlegungen führen zwingend zu dem Schluss, dass für die Wahrheitssuche nicht nur die eigene Überzeugung wichtig ist (wenn ich keine Wahrheitserkenntnis beitragen kann, macht ein Dialog mit mir nur wenig Sinn), sondern auch die Freiheit. Wer die Wahrheit schützen will, indem er sie vor Anfragen bewahrt, tut ihr also nicht nur keinen Dienst, sondern höhlt sie auf Dauer sogar aus. Erkenntnisse, um die einst mühevoll gerungen wurde, degenerieren auf diese Weise zu belanglosen Selbstverständlichkeiten, die genau aus diesem Grund ihre Überzeugungskraft so sehr verlieren, dass sie begründeten kritischen Anfragen nicht mehr standhalten können.

Versucht man schließlich durch Zwang und Gewalt der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen, zerstört man sie vollends. Da es nämlich bei der Wahrheitssuche nicht um den Besitz der Wahrheit geht – den man gewaltsam verteidigen könnte – sondern um die Erkenntnis der Wahrheit, ist die Vermittlung entscheidend. Ob ich eine Erkenntnis für wahr halte oder nicht, hängt nämlich

³ An dieser Stelle haben wir es allerdings in den beiden großen Konfessionen mit zwei unterschiedlichen Ansätzen zu tun: Während die römisch-katholische Theologie an dieser Stelle ein recht großes Zutrauen an den Tag legt, weswegen sie im theologischen Bereich auch mit der „Natur“ argumentiert, ist die evangelische Theologie mit Verweis auf Römer 1,18-21 skeptischer. Ausgehend von der reformatorischen Lehre, dass die Sünde auf das Erkenntnisvermögen in Bezug auf die göttliche Wahrheit so grundlegend trübt, dass der Mensch erst vom Heiligen Geist erleuchtet werden muss, bevor er irgendetwas von Gott erkennen kann, sieht sie in der „natürlichen Gotteserkenntnis“ nur ein Potential, das ausschließlich im Bereich der Anklage zum Tragen kommt: Der Mensch erkennt zwar Gott von sich nicht, er hätte ihn aber erkennen können, was ihm zum Vorwurf gemacht werden kann.

maßgeblich davon ab, ob ich sie für überzeugend halte, also in der Hinsicht für tragfähig, dass sie die von mir erfahrene Wirklichkeit in meinen Augen sinnvoller erklärt als das von mir bisher Angenommene. Das tut eine zwangsweise vermittelte „Erkenntnis“ jedoch gerade nicht, denn wenn sie es täte, wäre der Zwang ja nicht nötig. Wer in Wahrheitsfragen Druck anwendet, macht damit also die zu vermittelnde Erkenntnis von vornherein suspekt.

Auf diesem Hintergrund betrachtet sind Zweifel und Kritik gerade keine Hindernisse bei der Suche nach der Wahrheit, sondern notwendige Wegmarken, denn nur so und nicht anders kann Wahrheit als solche erkannt und damit vermittelt werden. Dabei leitet uns freilich die Gewissheit, dass ein Suchender letztlich durch alle Zweifel hindurch auf die Wahrheit stoßen wird, wenn er nur intensiv genug sucht, schließlich ist die Wahrheit personaler Natur, möchte also erkannt werden.

Offenbarungen

An dieser Stelle kommen jedoch wieder Offenbarungen ins Spiel, also gewollte und bewusste Aktionen, mit denen sich die personale Wahrheit zu erkennen geben möchte. Offenbarungen haben damit eine objektive Qualität, wir kommen daher in unserer Wahrheitssuche an ihnen nicht vorbei. Hierbei ist allerdings Vorsicht angebracht: Gerade ein subjektivistisches System wird Offenbarungen hochschätzen, weil hier wie nirgendwo sonst das persönliche Element im Mittelpunkt zu stehen scheint. Ein Mensch „erkennt“ etwas „für sich“ und entzieht es gerade damit der kritischen Prüfung anderer.

In diesem Sinne ist der Begriff der Offenbarung allerdings missbräuchlich verwendet, denn bei dem, was allgemein von den Religionen als Offenbarung verstanden wird, handelt es sich um eine Offenbarung an die Menschheit. Sie geschieht zwar mittels einzelner Personen, diese verfügen jedoch nicht im Sinne eines Besitzes über sie, sondern sind nur das Medium, durch das sie überbracht wird. Aus diesem Grund unterliegen Offenbarungen der gleichen Prüfung wie alle anderen Formen vermuteter Wahrheitserkenntnis.

In den Religionen – so auch im Christentum – geschieht diese Prüfung auf zweierlei Weise: Zum einen wird geprüft, ob sich eine neue Offenbarung mit dem bisher als wahr erkannten vereinbaren lässt (ob sie also dem bisher erkannten Bild der Wirklichkeit entspricht), und zum anderen, wie sie sich zu als wahr angenommenen früheren Offenbarungen verhält. Wenn nämlich hinter den Offenbarungen dieselbe Wahrheit steht, muss sich eine durchgehende Linie erkennen lassen. Ist das nicht der Fall, handelt es sich vermutlich um keine Offenbarung. Dem kritischen Blick muss sich dabei immer zuallererst das Neue unterziehen, weil das Alte zunächst einmal als geprüft und bewährt gelten muss (sonst würde es ja nicht mehr als Offenbarung angesehen). Erst wenn etwas von möglichst vielen Menschen in möglichst vielen Hintergründen und Zeitaltern als Offenbarung der Wahrheit angesehen wird, kann es damit in den Rang der Erkenntnis aufsteigen.

Zusammenfassung

In wenigen Worten lässt sich der „dritte Weg“ damit wie folgt zusammenfassen: Den Ausgangspunkt für die Suche bildet das einmal als wahr Erkannte, was im Verlauf der Suche ständig erweitert wird. Hierbei ist es hilfreich und notwendig, die eigenen Erkenntnisse mit anderen zu teilen – am besten mit Menschen, die nicht aus demselben Hintergrund kommen. Wenn sie sie ebenfalls für wahr halten, kommen sie der Wahrheit offenbar nahe. Damit sind echter Dialog mit Andersdenkenden und Mission (also der Versuch, sie von dem zu überzeugen, was man als wahr erkannt zu haben glaubt) für die Wahrheitssuche unverzichtbar. Erst eine Wahrheit, die sich hier bewährt, kann als Gewissheit gelten.

Auch wenn auf diesem Weg die Wahrheit vermutlich niemals „vollständig“ erkannt werden kann, lohnt sich die Suche, weil auch Teilbereiche der Wahrheit an sich wertvoll sind, nicht nur das Ganze. Gleichzeitig sollte man angesichts einer angenommenen personalen Wahrheit, die ein Interesse an Selbstoffenbarung hat, davon ausgehen, dass sie erkannt werden will und sich damit im Prozess der Suche zumindest soweit zu erkennen gibt, wie es für den Sucher relevant ist.

Der dritte Weg lehnt daher die Beliebigkeit ab, fordert aber die Freiheit. Er grenzt sich in seinem Wahrheitsanspruch von einem alles für gleich wahr erklärenden Pluralismus ab, praktiziert aber die Toleranz, weil ohne sie die Erkenntnis der Wahrheit schwierig bis unmöglich wird. Wer von der

Wahrheit überzeugt ist, muss sich deshalb um der Erkenntnis der Wahrheit willen für Toleranz und Freiheit einsetzen, gleichzeitig jedoch die Beliebigkeit als Leugnung der Wahrheit ablehnen.

Truth as Troth – Tobias' dritter Weg

Mein Versuch einen dritten Weg einzuschlagen, schlägt in dieselbe Kerbe. Auch für mich ist es zentral, dass die Wahrheit, wie sie uns in Jesus Christus offenbart wurde, personal und gemeinschaftlich ist.

In allen Versuchen einen gängigen Dualismus zu überwinden und einen dritten Weg zu finden gibt es zwei Möglichkeiten. Erstens die des Sowohl-als-auchs, die mein Kollege weiter oben wählte: Sowohl der Objektivismus als auch der Subjektivismus hat seine Richtigkeit, beide sind jedoch Extreme, die Wahrheit liegt in der Mitte. Das ist der eine legitime Weg.

Die andere Möglichkeit liegt im Weder-noch. Hier liegt die Wahrheit nicht in der Mitte der beiden Extreme, sondern auf einer ganz anderen Ebene. Die beiden Pole repräsentierten nicht eine extreme Position, die die Wahrheit der Mitte in Teilen erkennt, sondern sind sich im Grunde noch zu ähnlich, da sie auf gleichen Grundannahmen beruhen. Diese Grundannahmen gilt es zu überwinden. In diese Richtung will ich im Folgenden ein paar Schritte gehen.

Subjektivismus und Objektivismus sind sich deswegen zu ähnlich, weil beide von vorneherein die Welt in einen subjektiven (die Innenwelt) und einen objektiven (die Außenwelt) Bereich einteilen. Diese Subjekt-Objekt-Trennung (auch ontologischer Dualismus genannt) setzen sie voraus und an ihr arbeiten sie sich ab. Das daraus entstehende erkenntnistheoretische Problem (Wie erlangt das Erkenntnissubjekt ein wahres Wissen über das Erkenntnisobjekt bzw. die objektive Wirklichkeit?) wird nur jeweils anders gelöst bzw. aufgelöst.

In beiden Varianten wird erstens die subjektive Wirklichkeit immer in die Innenwelt eines (Erkenntnis-)Subjekts verlegt. Dieses Subjekt ist zugleich immer ein zunächst isoliertes, d.h. für-und-in-sich-existierendes Einzelwesen. Zweitens gibt es immer eine zu überwindende Kluft zwischen der subjektiven und der objektiven Welt.

Im Objektivismus ist es sogar geboten, eine gewisse Distanz zum Erkenntnisobjekt einzuhalten, denn erst diese Distanz ermöglicht eine neutrale (Außen-)Perspektive, die nicht subjektiv verseucht ist. Die Realität liegt also außerhalb von mir, irgendwo dort draußen. Um zu ihr zu kommen, muss ich mich von mir distanzieren, muss versuchen den *Überblick* zu bekommen. Die Dinge ihrerseits warten passiv darauf, von mir erkannt zu werden. Ich als Erkennender, als Erkenntnissubjekt, spiele die aktive Rolle. Mittels passender Werkzeuge er- und begreifen wir die Dinge schließlich und analysieren und sezieren sie.

Auch der Subjektivismus beginnt bei einem isolierten Erkenntnissubjekt. Die Kluft zwischen subjektiver und objektiver Welt ist hier jedoch unüberwindbar. Vielmehr verstärkt sich die Isolation noch. Indem viele verschiedene, subjektive Wahrheiten (meine und deine) beziehungslos nebeneinander stehen und indem alles an persönlichen Empfindungen und Bedürfnisse gemessen und durch keine äußere Wahrheit mehr erweitert und bereichert wird, isoliert sich das Subjekt. Es verliert sich in seiner eigenen Welt und alles andere (andere Menschen und deren Welt) wird zu einem fernen, unerreichbaren Objekt ohne Bedeutung.

Somit ist jedoch das Dilemma zunächst nur noch einmal zugespitzt. Jedoch wurden nun die gemeinsamen Annahmen des Subjektivismus und Objektivismus offen gelegt. Wie aber können alternative Annahmen aussehen? Schließlich sind diese Annahmen so tief in unser Wirklichkeitsverständnis eingegraben, dass sie kaum überwindbar erscheinen. Vor diesem Hintergrund möchte ich erstens noch einmal einen Blick in die Bibel werfen und mich von den dort präsentierten Wahrheitsverständnissen und -ansprüchen irritieren und inspirieren lassen und zweitens die Position des kanadischen Philosophen und Pädagogen Parker J. Palmer vorstellen, die mir geholfen hat einen dritten Weg besser zu verstehen.

Biblische Irritationen und Inspirationen⁴

Das hebräische Wort für Wahrheit ist vom selben Stamm wie das hebräische Wort für Glauben. Die zugrunde liegende Wortwurzel hat die Grundbedeutung fest, zuverlässig und tragfähig sein. Wahrheit bedeutet aus dieser Sicht ein Sich-als-zuverlässig-erweisen von Personen und Dingen. Im Bereich zwischenmenschlicher Verhaltensweisen meint ‚Wahrheit‘ Zuverlässigkeit, Treue und Vertrauen. Wahrheit in diesem Sinne ist kein ontologischer (auf das ‚wahre‘ Sein gerichteter) Begriff, sondern ein Relationsbegriff (Verhältnis- bzw. Beziehungsbegriff).

Von Wahrheit wird in einem alttestamentlich-hebräischen Verständnis vor allem in Bezug auf die Zukunft gesprochen: Wahrheit ist nicht etwas, das (wie eher im griechischen Denken) irgendwie unter oder hinter den Dingen liegt, sondern Wahrheit ist das, was sich in der Zukunft (als zuverlässig) herausstellen wird.

Jahwes Wahrheit, der sich als zuverlässig erweist, ist somit eine Wahrheit des Tuns, des konkreten Handelns und nicht eines abstrakten raum- und zeitlosen Seins. Wahrheit geschieht in realen, konkreten geschichtlichen Handlungen, die in Raum und Zeit stattfinden.

Wahrheit wird nicht nur gewusst, gesagt und gehört, sondern sie wird getan, sie geschieht. Die Frage: „Was ist Wahrheit?“, kennt das AT nicht, stattdessen wird immer wieder nach dem Verlässlichen gefragt, das der Existenz Bestand verleiht.

Schauen wir ins Neue Testament, dann sehen wir, dass Jesus selbst den Begriff der Wahrheit kaum benutzte. Jedoch leitete er seine Worte stets mit Amen ein, womit er sich für seine Hörer als sicher, zuverlässig und verbindlich beschreibt.

In Johannes 1,17 steht: „Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ Wahrheit hat hier einen ereignishaften, personalen und geschichtlichen Charakter. Bekanntester noch ist Johannes 14,6, die Aussage Jesu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Wahrheit wird, wie oben bereits beschrieben, hier also nicht gegenständlich gedacht, sondern personal-relational.

Jesus sagt somit an keiner Stelle, er hätte die Wahrheit und er würde seinen Nachfolgern diese jetzt übergeben. Wahrheit ist also kein Besitz im Sinne des Objektivismus. Doch auch der relativistische Subjektivismus wird weit von sich gewiesen, schließlich ist der Wahrheitsanspruch Jesu ja noch viel größer als der einer klassisch objektivistischen Position. Denn Jesus beansprucht zwar nicht im Besitz eines Systems wahrer Worte zu sein, die er nun weitergibt, sondern beansprucht als konkrete, zeitlich-geschichtlich verankerte Person, die Wahrheit zu sein. Bei dieser Wahrheit handelt es sich also weder um einen objektiven Sachverhalt oder um ein Bündel wahrer Sätze noch um eine subjektive Beliebigkeit, sondern um den (ziemlich umfassenden) Anspruch einer Person an alle anderen Personen bzw. an die ganze Schöpfung.

Erkennen, wie wir erkannt wurden

Das Buch „To Know As We Are Known“ von Parker J. Palmer hat mir sehr dabei geholfen, dieses personal-relationale Verständnis von Wahrheit tiefer zu verstehen.⁵ Auch Palmer beginnt beim Wahrheitsanspruch Jesu. Beginnen möchte ich diesen Abschnitt daher mit einem längeren Zitat von Palmer, das sein Verständnis gut andeutet und das ich im Weiteren weiter entfalten möchte:

„Wenn Jesus sagte ‚Ich bin... die Wahrheit‘, dann stellte er damit keine eigenwillige Behauptung über eine Privatperson auf, er lud zu keiner Beziehung ein, die entweder alles wäre, was wir wissen müssten, oder die sich von allem anderen abkoppeln ließe. Er behauptete weder, dass er alle Wahrheiten in seinem Kopf hatte, noch dass uns seine Wahrheit der Aufgabe enthebt, die Wahrheit in ihren vielfältigen Formen zu suchen. Stattdessen kündigte er ein neues Verstehen der Wirklichkeit und unserer Beziehung zu ihr an und verkörperte das auch. Die Wahrheit – wo immer und in welcher Gestalt man sie auch findet – ist persönlich und man erkennt sie durch persönliche Beziehungen. Die Suche nach

⁴ Eine wichtige Quelle für den folgenden Abschnitt bildete der Artikel zu „Wahrheit“ aus: Coenen, Lothar/ Beyreuther, Erich/ Bietenhard, Hans (Hg.) 1990: Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. Band 2 Jerusalem-Zweifel. RB-Brockhaus.

⁵ Auf das Buch bin ich durch den hervorragenden Webblog von Peter Aschoff gestoßen: www.elia-gemeinschaft.de/wordpress. Die wenigen direkten Zitate sind die Übersetzung von Peter Aschoff. Vieles andere ist eine Mischung aus Paraphrasierung, eigener Übersetzung und eigenem Weiterdenken und -formulieren.

dem Wort der Wahrheit wird zur Suche nach der Gemeinschaft miteinander und der ganzen Schöpfung.“ (Palmer 1993: 49)

Um den relationalen Charakter von Wahrheit, der im Anspruch Jesu steckt und sich im alttestamentlich-hebräischen Verständnis von Wahrheit bereits ausdrückt, zu unterstreichen, versteht Palmer „truth as troth“. Das altenglische Wort „troth“ meint das Eingehen eines Bundes, das Versprechen auf gegenseitige Treue, Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit wie bei einer Eheschließung.

Das Erkennen der Wahrheit ähnelt damit weniger dem Erkennen einer Sache oder eines Sachverhalts sondern mehr dem intimen und persönlichen Prozess des gegenseitigen Kennenlernens.

Der entscheidende Unterschied zu Subjektivismus und Objektivismus liegt hier darin, dass die zugrundeliegende Annahme nicht die einer Subjekt-Objekt-Relation sondern einer Subjekt-Subjekt-Relation ist. Während Subjektivismus und Objektivismus immer eine erkenntnistheoretische Einbahnstraße bilden, gibt es im Prozess des Kennenlernens eine nicht auflösbare Gegen- und Wechselseitigkeit: Ich erkenne nicht nur, sondern werde zugleich erkannt. Ein Erkenntnisprozess findet nur statt, wenn sich der Erkennende zugleich auch erkennen und verändern lässt.

In einer Beziehung muss ich mich dazu auf die andere Person einlassen. Ich muss der anderen Person vertrauen, denn ich mache mich verletzlich und ich weiß, dass, indem ich mich auf die andere Person einlasse, ich von ihr beeinflusst werde. Während Subjektivismus und Objektivismus in die Distanz führen oder dort verharren, führt ein Verständnis von Wahrheit als Beziehung, das sich in Vertrauen auf Wechselseitigkeit einlässt, dazu, dass die erkennende Person und das, was erkannt wird, miteinander verbunden werden, indem sie in ihrem gegenseitigen Treueverhältnis sich wechselseitig beeinflussen und aneinander Anteil haben.

Wahrheitssuche ist daher nicht deshalb so kompliziert, weil die Wahrheit verborgen oder gar unerreichbar ist, sie sich uns also entzieht, sondern weil wir uns der Wahrheit entziehen, die uns aufsucht. Die erkenntnistheoretische Kluft ist somit nicht schon immer und unausweichlich da, sondern wird in gewissem Sinne erst von uns erschaffen, als Schutz vor dem radikalen Anspruch der Wahrheit, die uns auf- und heimsucht. (Palmer 1993: 59)

Ein Wissen, das nicht entfremdet, sondern heilsam ist, das uns nicht von der Welt distanziert, sondern ganz macht, ereignet sich dann, wenn wir im wahrsten Sinne des Wortes der Wahrheit ins Auge schauen, ihr also erlauben zurückzuschauen und uns von ihrer transformativen Energie verändern zu lassen.

Erkennen und erkannt werden kann sich aber nur in einem intimen Treueverhältnis ereignen. Im Alten Testament wird daher auch dasselbe Wort, das für den sexuellen Akt zwischen Mann und Frau benutzt wird („Abraham erkannte Sarah“) auch benutzt für unser Wissen von Gott und der von ihm geschaffenen Welt. Dies bedeutet auch: kein Erkennen, keine Erkenntnis der Wahrheit ohne Liebe. Ich möchte das eine ‚Epistemologie der Liebe‘ nennen. Palmer zitiert den jüdischen Gelehrten Abraham Heschel, von dem die Aussage stammt, man könne die Wahrheit nicht finden ohne sich zu verlieben.

Denn etwas zu erkennen und gleichzeitig erkannt zu werden ist mehr als nur die Aufnahme und Verarbeitung von Sinneseindrücken, mehr als das Nachvollziehen von logischen Verbindungen zwischen Ursache und Wirkung: Ohne den Intellekt auf Gefühl und Intuition reduzieren zu wollen, kommt doch das eine nicht ohne das andere aus. Etwas wirklich zu erkennen und erkannt zu werden setzt das Herstellen einer inneren Verbindung und damit Empathie voraus, „ein Gespür für den Wert des anderen, der durch Liebe entsteht; ein Gefühl für seine Herkunft und sein Ziel, das aus dem Glauben kommt; und eine Achtung seiner Integrität und seiner Selbstheit, die daher rührt, dass wir auch unsere eigene achten.“ (Palmer 1993 52f)

Diese Epistemologie der Liebe darf jedoch wieder weder subjektivistisch noch kitschig missverstanden werden. Aus drei Gründen: Erstens meint Liebe hier nicht ein schönes, romantisches subjektive Gefühl, sondern das Interesse, die Hingabe und Leidenschaft des Schöpfers, der sich in voller Radikalität nach uns ausstreckt.

Wenn wir uns zweitens auf diese Heimsuchung einlassen und eine Beziehung der Treue und

Wahrheit mit der Person Namens Jesus eingehen, dann entdecken wir nicht nur eine private Person, sondern es eröffnet sich für uns mit dieser Person und der Beziehung zu ihr ein ganzes Universum. Denn die personale Wahrheit Jesus Christus ist zugleich das Wort, der „logos“, durch den „alle Dinge gemacht sind“ (Joh. 1,3). So bezeichnete der jüdische Philosoph Martin Buber Gott als das ewige Du, das wir in allen Ich-Du-Beziehungen erkennen können, wenn wir in diese mit der entsprechenden Haltung hineingehen. Der personalen Wahrheit Jesus Christus können wir also nicht nur im stillen Kämmerlein unseres Herzens begegnen, sondern in allen Beziehungen unseres Lebens, in denen wir uns auf ein Ich-Du- bzw. eine Subjekt-Subjekt-Verhältnis einlassen, d.h. auf eine wechselseitige Liebes- und Treuebeziehung.

Dritten entsteht ein subjektivistisches Missverständnis so leicht, weil wir das Erkenntnisobjekt als isoliertes Einzelwesen zu verstehen gewohnt sind. Menschen sind von Gott jedoch als radikale Beziehungswesen geschaffen worden, sie sind durch und durch soziale Wesen. Menschliche Subjektivität ist somit immer Intersubjektivität, d.h. wir sind als Menschen immer schon miteinander verwoben und aufeinander bezogen. Wahrheit personal und relational zu verstehen, bedeutet damit immer auch ihren gemeinschaftlichen Charakter hervorzuheben (wie das auch schon oben betont wurde).

Wenn Wahrheit ein Beziehungsbegriff ist und der Mensch ein soziales Wesen, dann ist der Prozess des Erkennens nicht nur immer auch ein Prozess des Erkenntnis-Werdens sondern notwendig zugleich auch ein Prozess der Partizipation an einer Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist nicht auf die Gemeinschaft mit anderen Menschen beschränkt, auch wenn die Menschen in besonderer Weise zu einem Bewusstsein ihrer Selbst in der Lage sind sowie mit der Fähigkeit sich sprachlich auszudrücken ausgestattet sind. Vermutlich erscheint es merkwürdig die Beziehung zu Sachen oder Ideen mit der Metapher einer persönlichen, zwischenmenschlichen Beziehung zu verstehen. Doch dass gewöhnlicherweise unsere gesamte Beziehung zur Wirklichkeit mit der Metapher eines Sachverhältnisses, also der Beziehung zu etwas Gegenständlichem verstanden wird, ist wohl kaum merkwürdiger. Warum, so Palmer, sollte man also nicht den Spieß umdrehen und auch die Beziehung zu Sachen, also ein Sachverhältnis mit der Metapher der persönlichen, wechselseitigen Beziehung versehen? Dies bedeutet zu erkennen und anzuerkennen, dass auch die Welt der Sachen und Ideen subtile Signale aussendet, auf non-verbale Weise mit uns kommuniziert, uns auf unsere Grenzen verweist, uns an unsere Verantwortlichkeiten erinnert und uns unser Potential entdecken lässt.

Der Ruf der Wahrheit ist jedenfalls immer ein Ruf in die Gemeinschaft. Indem wir in eine Beziehung mit dem Schöpfer treten bzw. diese Beziehung geheilt und erneuert wird, können wir auch in eine veränderte Beziehung zu uns selbst, zu anderen und zur ganzen Schöpfung treten. Der Akt der Erkenntnis trennt und distanziert uns somit nicht von der Schöpfung, sondern führt uns immer tiefer in das Netzwerk der Schöpfung, in die Verwobenheit aller Dinge. Gemeinschaft existiert durch gegenseitige Anteilnahme und Verantwortlichkeit. Diese Gemeinschaft ist durchzogen von Interesse im wahrsten Sinne des Wortes.

Zusammenfassung

„Der Objektivismus sagt der Welt, was sie ist, statt darauf zu hören, was sie über sich selbst sagt. Der Subjektivismus ist der Entschluss, auf niemanden zu hören außer uns selbst. Aber die Wahrheit erfordert es, dass wir gehorsam aufeinander hören, auf das antworten, was wir hören, und das Band der Gemeinschaft der Treue [community of troth] anerkennen und neu knüpfen.“ (Palmer 1993: 67) Anders gesagt: Die Frage nach der Wahrheit ist nicht eine, die auf Quantität (eine oder viele), sondern die auf Qualität zielt. Wahrheit ist nicht eine Sache, sondern eine Person. Wahrheit finden wir nicht im Kleingedruckten unserer Theologie oder der Zugehörigkeit zu einer Organisation, sondern in der Qualität unserer Beziehungen – zu einander und zur geschaffenen Welt. (Palmer 1993: 50). Die Wahrheit ist demnach weder dort draußen noch in mir drinnen, sondern nur im Zwischen zu finden.